
MITTEILUNGEN

FRIEDRICH SPIEGEL-SCHMIDT, BERNAU/CHIEMSEE

Zu den Geistesströmungen in der deutschen Minderheit Ungarns zwischen den beiden Weltkriegen*

Um das geistige Erbe, das im Deutschtum des zwischenkriegszeitlichen Ungarns lebendig war, in den Griff zu bekommen, müssen wir weit zurückgehen. Mit den mittelalterlichen, vorwiegend deutschen, königlichen Bürgerstädten schufen sich die ungarischen Könige eine zuverlässige Steuerquelle und ein Gegengewicht gegen den oft aufsässigen Hochadel, mit dem sie einen immer wieder aufflammenden Machtkampf führten. Das bedingte in den Städten eine Haltung der Loyalität, die allerdings im Geiste der Einheit des abendländischen Christenvolkes das Hin- und Herströmen von Kultureinflüssen, das freie Studium in Frankreich, Italien oder dem Deutschen Reich in keiner Weise behinderte. Eine gewisse Wandlung ergab sich daraus, daß sich die überwiegende Mehrheit des Bürgertums der Reformation zuwandte und gegen die Bedrängnisse der vom Königshaus der Habsburger ausgehenden Gegenreformation, zwischen der herkömmlichen Königstreue und der Interessengemeinschaft mit dem aufständischen protestantischen Adel hin und hergerissen war. Von der Zips ging das neue Selbstbewußtsein als *Hungarus*, als Deutschungar aus, das noch Jakob Bleyer vertrat.

Andere Grundsätze kamen bei den großen Siedlungsaktionen des 18. Jahrhunderts zur Geltung. Unter Karl III. war die Popularisierungsidee des Merkantilismus maßgebend, so daß der Herrscher kein Problem darin sah, auch evangelische Hessen anzuwerben. Unter Maria Theresia jedoch wurde auf katholische Siedler der größte Wert gelegt, damit »zwischen die rebellischen Akatholiken in Ungarn und dem türkischen Erbfeind, mit dem sie oft in Verbindung getreten sind, eine katholische Trennungsmauer geschoben werde«.¹ Erst unter Joseph II. lockerte sich das wieder.

Von diesen Wiener Überlegungen bekamen die Siedler allerdings kaum etwas mit. Für sie waren günstige Ansiedlungsverträge mit ihren Grund-

* Vortrag gehalten auf der Tagung des Ungarischen Instituts München „Die Nationalitätenfrage in den Konzeptionen der Parteien und Geistesströmungen im Ungarn des 20. Jahrhunderts“, Fünfkirchen (Pécs), 21.-23. Oktober 1994.

¹ Imre Wellmann: Die erste Epoche der Neubesiedlung Ungarns nach der Türkenzeit. Budapest 1980, 266.

herren und ihr wirtschaftliches Bestehen wichtig. Die am Anfang noch starken familiären Bindungen zur Urheimat hörten sehr bald auf. Nur die als Vororte Wiens neu besiedelten Städte weisen einen bleibenden Bevölkerungsaustausch mit Österreich auf. Durch Pfarrer und Lehrer, die das alte Ungarndeutschtum lieferte, wurde der Hungarus-Gedanke auch von den neuen Siedlern verinnerlicht. Von ihnen kann gesagt werden, was Bleyer noch 1930 so formuliert hat: »Das einfache Volk ruht in sich, in seinem Volkstum – und seinem Glauben – schlechtweg, ob es sich dessen bewußt ist oder nicht.«²

Wollen wir besonderen Geistesströmungen nachgehen, müssen wir uns für lange Zeit auf die städtischen Schichten konzentrieren. Von besonderer Bedeutung war der Einfluß der Aufklärung, die, immer noch unter dem Vorzeichen freier Gedankenströme, nach Valjavec »aus dem Westen importiert, um die Mitte des 18. Jahrhunderts bei den Protestanten, in der späthörsianischen Zeit bei den Katholiken, an Boden gewann.«³ Seit sie unter Joseph II. voll zur Geltung kam, schloß sich ihr gerade das deutsche Bürgertum, das den standesbedingten Widerstand des Adels nicht teilte, mit Begeisterung an. Ein Beispiel dafür ist der Chronist Gottlieb Gamauf aus Ödenburg (*Sopron*): »Da frug man nicht mehr den, der ein Amt haben wollte: Wes Glaubens bist du?, sondern nur: Welche Fähigkeiten besitzt du dafür? Und wie mußte da nicht allenthalben der Sinn für Wissenschaft und Geistesbildung mächtig angeregt werden!«⁴

Nach den Schrecken der Französischen Revolution und der Hinrichtung ungarischer freigeistiger Verschwörer wurde man beim Vertreten aufklärerischer Gedanken vorsichtiger. »Man hätte das leicht als revolutionäre Gesinnung ausgeben können«, schrieb Gamauf.⁵ Dennoch blieben ihre Früchte bestehen: Presse, Schulreformen, Wissenschaften und Theater, gerade in den deutschen Städten. Und es blieb als Kind dieses Denkens der Liberalismus mit den verschlungenen Wegen seiner Geschichte. Verschlungen, weil der Liberalismus überall, nicht nur in Ungarn, entgegen dem ihm eigenen weltbürgerlich-humanen Denken, eine nationale Schlagseite bekam, die im Zeichen der für einen modernen Staat erwünschten sprachlichen Einheit auftrat. Dabei siegte das Ungarische schließlich über das Lateinische und das Deutsche. Der Sturm von

² Jakob Bleyer: Nation, Volk, Nationalität. In: Nation und Staat 3 (1929/1930) 283-292.

³ Fritz Valjavec: Geschichte der deutschen Kulturbeziehungen zu Südosteuropa. III. München 1958, 40.

⁴ Gottlieb Gamauf: Allgemeine Kirchengeschichte Ödenburgs [Handschrift im Ungarischen Staatsarchiv und im Archiv der Kirchengemeinde Ödenburg] IV, zitiert von Friedrich Spiegel-Schmidt: Die evangelische Gemeinde Ödenburg in der Toleranzzeit. In: Im Lichte der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und Folgen. Eine Festschrift. Ed. Peter F. Barton. Wien 1981, 131-169, hier 135.

⁵ Ebenda, 160.

1848/1849, die Abscheu vor dem reaktionären Wiener Regime, trieb das liberale Bürgertum immer schneller in die Arme der auch sprachlichen Assimilation. Liberalem Denken genügte dies völlig. Es sah nicht, daß das keine Assimilation an das ungarische Volkstum war, sondern lediglich an eine bestimmte soziale Schicht, nämlich die kleinadlige *Gentry*.

Doch dem stand auch ein retardierendes Element gegenüber. Im Zuge der Modernisierung des Landes kam ein neuer bedeutender Einwandererstrom von Fachleuten. Und mit ihm die neuen Grundideen einer selbstbewußt werdenden Industrie-Arbeiterschaft. Daß bei der Gründung der ungarischen Gewerkschaften und der Sozialdemokratie diese deutsche Facharbeiterschaft eine bedeutende Rolle spielte, ist allgemein bekannt. Diese deutsche Sektion hielt sich bis zu den Wahlen 1922 und sank erst dann in allmähliche Bedeutungslosigkeit ab. Noch 1919 hatte sie allein die zur Durchführung des Autonomiegesetzes einberufene deutsche Landesversammlung bestritten. Allein im Komitat Tolnau (*Tolna*) wurden zwischen November 1918 und April 1919 34 sozialdemokratische Ortsvereine gegründet, die zwischen 150 und 4.000 Mitglieder hatten. Der deutsche sozialdemokratische Abgeordnete Viktor Knaller vertrat in der Nationalitätspolitik nach wie vor radikale Lösungen.

Der Versuch, aus dem Bürgertum selbst Gegenkräfte zur Magyarisierung zu mobilisieren, ist im Zentrum des Landes gescheitert. Edmund Steinacker, der letzte, der das versuchte, wandte sich darum von seinem Wiener Exil aus den bäuerlichen Schichten und dem noch intakten Deutschtum der Banater Städte zu. Mit ihm verbündete sich der jüngere siebenbürgische Lehrer Rudolf Brandsch, der dem letzten großungarischen Reichstag 1910-1918 angehörte, mit der neuen Idee der Gemeinbürgerschaft aller Deutschen in Ungarn. Aber ihre deutsche Volkspartei hatte nicht mehr die Zeit, sich durchzusetzen. Ihre Früchte reiften erst auf rumänischem und serbokroatischem Boden.

Immerhin hatte der immer illusionistischere Magyarisierungswahn allerorten Spannungen zur Folge. Zahlreiche Schwabensöhne studierten und organisierten sich in Wien. Andere machten in der k. u. k. Armee Karriere. Leidenschaftliche Streitschriften, wie die „Götzendämmerung“ von Adam Müller-Guttenbrunn, fanden trotz aller Verbote ihre Verbreitung und rüttelten das verschüttete Volksbewußtsein auf. In den Jahren vor und während des Ersten Weltkrieges trat Jakob Bleyer mit dem Versuch auf den Plan, die deutsch-ungarische Symbiose zu retten. 1917 schrieb er in einem programmatischen Artikel: »Wenn ich offen neben mein schwäbisches Volk trete, lege ich sogleich ohne Vorbehalt ein Bekenntnis für meine ungarische Nation ab. An jenes bindet mich das Band des Blutes, an diese das der Kultur, in deren Luft ich lebe und arbeite. Die Treue zu meinem Volk

und die Liebe zu meiner Nation kamen miteinander nie in einen ersten Gegensatz.«⁶

Über seine ersten Versuche zur Gründung eines deutschen Kulturbundes gingen die Ereignisse hinweg. Statt dessen gründete Bleyer am 31. Oktober 1918 den Deutsch-Ungarischen Volksrat diesseits des Königssteiges, also unter Ausschluß der Siebenbürger Sachsen. Aber, da er als frommer Katholik der christlich-sozialen Richtung, einschließlich ihrer zeitbedingten Schwächen wie Antisozialismus und Antisemitismus, verbunden war, schloß er auch die deutschen Sozialdemokraten aus. Das war eine Schwäche nicht nur gegenüber anderen Nationalräten jener Zeit, sondern auch gegenüber der Gegenründung von Brandsch, bei der die Sozialdemokraten mit berücksichtigt wurden. Sie entsprach damit eher der Konzeption des Nationalitätenministers der ersten Revolutionsregierung von Mihály Graf Károlyi und Oszkár Jászi.

Der heftige Kampf zwischen beiden Volksräten wurde durch das Autonomiegesetz beendet, das Bleyer scharf ablehnte und durch die Räterepublik vollends gegenstandslos wurde. Getreu seinen politischen Grundsätzen wurde Bleyer führend in einer christlich-antisozialistischen Widerstandsgruppe und in deren erfolgreichem Putsch gegen die Gewerkschaftsregierung, welche die Volksfrontregierung der Räterepublik am 1. August 1919 abgelöst hatte. So wurde er in den ersten Regierungen danach Nationalitätenminister, freilich ohne großen Erfolg und gegen wachsende Anfeindungen ultranationaler Kreise.

Gleichzeitig versuchte der in der Rätezeit als Ersatz der Volksräte formlos gegründete Kulturbund seine Tätigkeit fortzusetzen, bis ihm die Regierung kurzfristig die notwendige neue Genehmigung versagte. Sein äußerlich bescheidenes Organ, die ‚Deutsche Arbeit in Ungarn‘, versuchte nach wie vor, für die im Gesetz vom 29. Januar 1919 ausgesprochene Volksgruppenautonomie zu werben, die mit allen Revolutionsgesetzen kurzerhand unter den Tisch gekehrt worden war. Sein Vorsitzender war Prälat Alexander Giesswein, ein bedeutender, oft aus der Reihe tanzender christlicher Politiker. Er gebrauchte, zum ersten Mal in Ungarn, das damals neu aufgekommene Wort *Volksgemeinschaft* »von Rhein, Elbe und Donau bis an die Gestade des Schwarzen Meers und die Gebirgstäler des Kaukasus«.⁷ Hier lesen wir auch die Urform des »Seid begrüßt ihr deutschen Brüder«, vom Siebenbürger Ernst Immich im November 1918 niedergeschrieben, von Ludwig Hackl vertont und am 4. März 1920 in Budapest uraufgeführt. Es ist der dichterische Ausdruck der Einigkeit aller

⁶ Jakob Bleyer: Das ungarländische Deutschtum. In: Deutsche Rundschau 170 (1917) 350-357 [ungarischsprachige Fassung: A hazai németiség. In: Budapesti Szemle 169 (1917) 428-441].

⁷ *Deutsche Arbeit in Ungarn* 1919, 1.

Deutschen in Ungarn: »Singt mit Urgewalt das neue Lied der deutschen Einigkeit!«⁸ So mitreißend kühn sang man es später nicht mehr.

In bezug auf diese ersten Jahre »muß eine Legende als solche entlarvt werden. Sie heißt in ihrer deutschen Variante: Bleyer, Vater und Erwecker der Deutschen in Ungarn. Nach Bleyers eigener Aussage ist dieses Erwachen auf andere Einflüsse als auf ihn zurückzuführen, und nach der genauen Nachprüfung der Ereignisse jener Jahre ist es sogar weithin gegen ihn erfolgt. Damit fällt aber auch die magyarisches Variante, die in den folgenden Jahren gern aufgetischt wurde und etwa so hieß: Die Deutschen in Ungarn waren völlig ruhig und patriotisch, was so viel hieß wie assimilationswillig. Da kam aber ein Jakob Bleyer [...]. Was dann kam, nannte man pauschal und ohne nähere Kenntnis »Pangermanismus«. In Wahrheit war Bleyer in diesen Jahren nur eine, vom vorsichtigen, oft mißverständenen und angefeindeten Versuch zu vermitteln herkommende, dann allerdings zunehmend beherrschende Figur in diesem historischen Drama, die, zumindest im behandelten Zeitraum (1919-1921), oft mehr bremste als antrieb. Es ist deutlich geworden, daß das Erwachen des deutschen Volksbewußtseins in Ungarn aufs engste mit dem Bewußtwerden allgemeiner demokratischer Volksrechte zusammenhängt und zu einem Zeitpunkt erfolgte, als vom Deutschen Reich überhaupt kein Einfluß ausgehen konnte. Es war Bleyers tragische Begrenzung, daß er – allzusehr der magyarisches Führungsschicht verbunden – sich diesem demokratischen Denken nicht zuwenden konnte und sich damit selbst der Waffe begab, die er gegen den immer einflußreicheren Rechtsradikalismus faschistoider Prägung hätte einsetzen können. Man wird die enttäuschungsreiche und schließlich in einen verspäteten radikalen Ausbruch der jahrelangen Verbitterung endende ungarndeutsche Geschichte mit anderen Augen sehen müssen, wenn man von diesen Anfangszeiten ausgeht und nicht erst dort einsetzt, wo erste Spuren nationalsozialistischer Beeinflussungsversuche auszumachen sind.«⁹

In den folgenden Jahren griff die Klärung der geistigen Grundlagen, auf welche die zahlreichen nationalen Minderheiten in Europa ihre Haltung aufbauen sollten, über die Grenzen Ungarns hinaus. Zunächst hatten sich die deutschen Minderheiten zusammengeschlossen und dann die Zusammenarbeit zum europäischen Nationalitätenkongreß ausgeweitet. Dabei war schon der deutsche Zusammenschluß zur Einsicht gekommen, daß folgendes eine unerläßliche Voraussetzung seiner Arbeit sein muß: Loyalität gegenüber Mehrheitsvolk und Staat, kein politischer Zusammenhang mit dem Deutschen Reich, aber kulturelle Bande zum deutschen Stammvolk als Kern der gesamten deutschen Kulturgemeinschaft. Auch der zweite Nationalitätenkongreß 1926 bekannte sich zur überstaatlichen

⁸ Ebenda, 6. Dezember 1919.

⁹ Friedrich Spiegel-Schmidt: Das Deutschtum Ungarns 1919-1921. In: Südostdeutsches Archiv 30/31 (1987/1988) 78-111, hier 111.

nationalen Gemeinschaft der Kultur, oder wie der Siebenbürger Hans Otto Roth es später nannte, zur »überstaatlichen Volksgemeinschaft«. ¹⁰

Es war Leo Motzkin, ein Vertreter der osteuropäischen Juden, die sich nicht nur als religiöse, sondern als ethnische Minderheit verstanden und darum dem Kongreß beitraten, der schließlich die Resolution formulierte, »daß nationale Volksgruppen durch eigene öffentlich-rechtliche Körperschaften, territorial oder personal organisiert, berechtigt sein sollen, ihr Volkstum zu pflegen«. ¹¹ Eine wichtige Ergänzung brachte der Balte Paul Schiemann. Er wies darauf hin, daß die Glieder der nationalen Kulturgemeinschaften gleichzeitig anderen »heimatgebundenen Lebensgemeinschaften« angehörten. ¹²

Als Guido Gündisch aus der Richtung um Rudolf Brandsch kommend sich mit Bleyer aussöhnte und 1928 in der Budapester regierungsnahen Zeitschrift ‚Magyar Szemle‘ (*Ungarische Rundschau*) einen ersten Versuch unternahm, die im Nationalitätenkongreß, an dem er die Ungarndeutschen vertreten hatte, entwickelten Grundsätze der ungarischen politischen Welt zu vermitteln, ging er bewußt auf beides ein: Volksgemeinschaft und heimatgebundene gemeinsame Kultur. Sein Artikel ¹³ veranlaßte auch Bleyer zu einer Stellungnahme, die deutlich seine innere Entwicklung zeigt: »Neben dem deutschen Staatsgedanken und unabhängig von ihm, entstand der Volksgedanke, daß das Deutschtum sich heute im Blick auf Sprache, Volkstum, Kultur als Gemeinschaft empfindet. [...]. Das ist eine Tatsache, mit der realpolitisch zu rechnen ist.« Beruhigend fügte er hinzu: »Im übrigen ergibt sich daraus keinerlei Gefahr für das Ungarntum. Der ungarische Staatsgedanke hat sich im Lauf der Jahrhunderte so tief in die Seele des vaterländischen Deutschtums eingegraben, daß das deutsche Kultur- und Volksbewußtsein nie irgendeine Gefahr bedeuten kann. Der vaterländische Deutsche nennt sich Deutsch-Ungar. Darin ist er anders als irgendein Deutscher der Welt. Historisch und staatspolitisch ist er Ungar, ohne daß er in Bezug auf sein Volkstum, seine Muttersprache und Kultur aufhören würde, Deutscher zu sein. [...]. So sehen wir die Frage des ungarländischen Deutschtums. Auch in Deutschland will niemand uns in anderem Sinne beeinflussen.« ¹⁴

Die Debatte wurde durch einen Artikel des reichsdeutschen Ethnographen Otto Albrecht Isbert in der ‚Magyar Szemle‘ 1932 wieder aufgegrif-

¹⁰ Nationalitätenkongreß 1926, Sitzungsbericht, 36. Bundesarchiv Koblenz, Bestände des Deutschen Auslandsinstituts.

¹¹ In: Nation und Staat 3 (1929/1930), 388.

¹² Paul Schiemann: Volksgemeinschaft und Staatsgemeinschaft. In: Nation und Staat 1 (1927/1928) 21-41.

¹³ Gündisch Guido: A nemzeti eszme fejlődése a németségnél [Die Entwicklung des nationalen Gedankens beim Deutschtum]. In: Magyar Szemle 2 (1928) 253-260.

¹⁴ Bleyer Jakab: A magyar és német viszony [Das ungarisch-deutsche Verhältnis]. In: Magyar Szemle 5 (1929) 114-124, hier 117-118.

fen. Dieser versuchte, der ungarischen Öffentlichkeit den gesamtdeutschen Volksgedanken zu erläutern. Er grenzte ihn sowohl gegen die frühere alldeutsche Bewegung als auch gegen den staatsdeutschen und großdeutschen Standpunkt ab: »Den alten Staatsgedanken verdunkelt immer mehr das Bewußtsein der völkischen Zusammengehörigkeit.« Der volksdeutsche Standpunkt betone nur das Lebensrecht der Volksgruppen innerhalb der Staaten, in denen sie positive Aufgaben zu erfüllen hätten. Isbert schloß mit der Hoffnung, »daß in der Vereinigung von Heimat und Volkstum auch Ungarndeutsche und Magyaren zusammenfinden«. ¹⁵

Ehe wir auf die Antwort von Gusztáv Gratz in derselben Zeitschrift kommen, müssen wir auf dessen Rolle in der deutschen Bewegung eingehen. Gratz, durchaus von der alten Monarchie geprägt, vertrat jenen ursprünglichen Liberalismus, der nicht ins nationale Fahrwasser abgerutscht war. So war er 1923 bei Verhandlungen gegen den vorsichtigeren Bleyer und Unterrichtsminister Kuno Graf Klebelsberg für ein neues liberales Nationalitätengesetz eingetreten, womit er sich ein Ansehen sowohl in Volkstumskreisen als auch beim deutschen Gesandten erworben hatte. So wurde dem Wunsch der Regierung, daß er das Präsidium des Ungarländisch-Deutschen Volksbildungsvereins (UDV) übernehme, allseits zugestimmt, dies auch als Voraussetzung für die Genehmigung. Aber seine antinationalistische Haltung war auch allen völkischen Aufbrüchen gegenüber skeptisch. So sagte er schon in seiner Antrittsrede als Präsident 1924: »Wenn wir unter Deutschtum im Sinne der Auffassung Bleyers das Deutsch-Ungarntum verstehen, das die Harmonie des ererbten deutschen Wesens und der durch die ungarische Umgebung entstandenen Gemütslage verkündet, ist die Treue zum Vaterland und zum Deutschtum zweifellos vereinbar. Wenn sich aber der kategorische Imperativ der Treue auf's Gesamtdeutschtum bezieht, kann auch Spannung, ja ein einander ausschließender Gegensatz aus der Forderung der doppelten Treue entstehen. Der Begriff der ungarischen politischen Nation schließt jede Unterordnung des Ungarndeutschtums unter das Gesamtdeutschtum aus.« ¹⁶

Ähnlich formulierte Gratz in seiner Antwort auf Isberts Artikel: »Wenn wir die Gemeinschaft der Sprache als nichts anderes ansehen, als eine der natürlichen Gegebenheiten, die zwischen in verschiedenen Ländern lebenden verschiedenen Volksgruppen in einer oder der anderen Hinsicht Gemeinschaft ins Leben rufen und wenn wir der in solch engem Rahmen aufgefaßten Gemeinschaft den Namen Volksgemeinschaft geben, wäre dagegen nichts einzuwenden. In Wirklichkeit aber pflegt man den Begriff

¹⁵ Otto Albrecht *Isbert*: A magyarországi németiség birodalmi német szempontból [Das Ungarndeutschtum aus reichsdeutscher Sicht]. In: *Magyar Szemle* 15 (1932) 231-240, hier 240.

¹⁶ Hier zitiert nach *Bellér Béla*: Az ellenforradalom nemzetiségi politikájának kialakulása [Die Herausbildung der Nationalitätenpolitik der Gegenrevolution]. Budapest 1975, 282.

der Volksgemeinschaft weitgreifender zu deuten.«¹⁷ Hier berief sich der Autor auf die Rede des schon genannten Hans-Otto Roth, wobei er die von diesem proklamierte überstaatliche Volksgemeinschaft für eine »gekünstelte Erfindung« hielt. Er machte sich Sorgen, »was für eine schreckliche Konfusion es im Kopf der einfachen Menschen hervorrufen kann, wenn man von ihnen verlangt, daß sie sich zugleich zwei Gemeinschaften zugehörig fühlen und zwischen ihnen sich daraus ergebenden doppelten Verpflichtungen immer distinguieren können«. Und vom Gesichtspunkt der Staaten sah er folgendes voraus: »Mit oder ohne Grund werde man es immer so sehen, daß im Zuge dieser organischen Verbindungen die Minderheiten zu Vorposten fremder politischer Interessen oder zumindest zu unbewußten Förderern derselben werden.« Warnend schloß Gratz: »Das Bestreben, das zwischen den verschiedenen rasse- und sprachverwandten Volksgruppen ohne Rücksicht auf die Staatsgrenzen Organisiertheit, Einheit schaffen will, führt meiner Meinung nach kaum zur Durchsetzung dieser Bestrebungen und wird dem Ziel nicht näher bringen, sondern uns auf dem Weg dahin zurückwerfen.«¹⁸

Bleyer lehnte in einem Brief an Gratz diesen Schlußsatz ab, weil er, wie er meinte, »von der jugendlich überspitzten Formulierung Isberts beeinflusst ist«. Richtig stellte er fest: »Die deutsche Volksgemeinschaft ist übrigens gar nichts Neues.« Und im Vertrauen auf die von Stresemann proklamierte Minderheitenpolitik, an die sich das Auswärtige Amt bis zur Enthebung Neuraths 1938 hielt, schrieb Bleyer einen bis dahin in dieser Eindeutigkeit nicht ausgesprochenen Satz nieder: »Wenn das Deutsche Reich und das Deutschtum der Welt tatsächlich die einzelnen deutschen Volksgruppen retten will, muß es Ungarn gegenüber alle Mittel anwenden, die ihm zur Verfügung stehen.« Daraus ergebe sich für das Ungarndeutschtum die Alternative, »entweder sich den ungarischen Assimilationsbestrebungen zu fügen oder an das große Deutschtum zu appellieren.« Daß es ihm, dem ungarischen Patrioten, schwer fiel, dies zu Papier zu bringen, zeigt die sogleich folgende Sorge: »Daß der letztere Weg unsicher ist, und daß er Schaden für beide Teile bringen wird, ist nicht zweifelhaft.«¹⁹

Bei der Frage, wer über Bleyer hinaus diesen Weg gehen würde, ist immer wieder von den radikalen Jungen, den um 1900 Geborenen, die Rede. Wie sie Volksgemeinschaft verstanden, hat niemand schöner formuliert als Franz Anton Basch: »Staaten kann man zertrümmern, die Völker bleiben, weil sie etwas von Gott Gewolltes sind. Wie bei den Schwaben das Gefühl der Volksgemeinschaft wach geworden ist, muß man selbst

¹⁷ Gratz Gusztáv: Állami közösség és népközösség [Staatliche und Volksgemeinschaft]. In: Magyar Szemle 15 (1932) 297-307, hier 302.

¹⁸ Ebenda, 303-304, 307.

¹⁹ Gustav Gratz: Deutschungarische Probleme. Budapest 1938, 17-19.

erlebt haben.«²⁰ Zu ihr gehöre nicht nur das kulturelle, sondern auch das politische, wirtschaftliche und finanzielle Zusammenhalten. Hier steht nicht mehr das Staatenübergreifende, sondern die inhaltliche Füllung – wie immer stärker auch im Reich – im Vordergrund. Nach Bleyers Tod Ende 1933 profilierte sich Basch trotz oder besser gerade wegen seines bei den Haaren herbeigezogenen Prozesses in Sachen angeblicher Schmähung der ungarischen Nation sowie wegen seiner von Gratz – und dahinter von Ministerpräsident Gyula Gömbös erzwungenen – Enthebung vom Amt des Generalsekretärs des UDV als der führende Kopf der Volksgruppe. Über seinen und seiner Kameraden Kurs schrieb er: »Es möge da niemand kommen und sagen, wir wollen Bleyer überbieten. Alles, was geschehen wird, geschieht im Geiste jener Erbschaft, die der Hervorragendste aller Schwaben Ungarns uns zur Betreuung hinterließ.«²¹ Angesichts der ungelösten Schulfrage, Einschränkungen der Vereinstätigkeit, der mißachteten Sprachverordnungen hoffte er auf die »gewaltige neue Idee der europäischen Volksgruppen«.²² Und in seinem einzigen Bericht als Generalsekretär auf der Mitgliederversammlung 1934 stand: »Etwas weit über menschliches Tun und Wollen Herausragendes ist hier am Werk: Die Idee vom heiligen Recht der Volksgruppen, die zu dem Gewaltigsten des 20. Jahrhunderts gehört, und die ungarischen Volksgruppen mit derselben magischen Kraft leitet, treibt und wachsen läßt, wie die deutschen und anderen. Dieser Idee vom Volksrecht und kulturellem Selbstschutz der Volksgruppen können weder Berge noch Bollwerke entgegenstehen.« Basch schloß in der ihm eigenen Sprache: »Erst jetzt erhielt der von der deutschen Volksbewegung getragene UDV jene Mystik – ich kann es nicht anders bezeichnen –, die viele unserer ungarischen Zeitgenossen befremdet und mit Bangigkeit erfüllt, unsere unüberzeugbaren Gegner maßlos aufstachelt und von der Boulevardpresse nie und nimmer verstanden werden kann. Dieser Mystik eines werdenden Volkes aber kann sich kein Volksverwachsener – ob Bauer oder Hochgeschulter – entziehen, weil sie tief aus dem Volksherzen kommt und unaufhaltsam angefangen hat, rufend, mahnend, reißend, bindend an das eigene Blut zu sprechen.«²³ Basch hielt sich hierbei an Bleyers Grundthese von der Vereinbarkeit von Staatspflicht und Volkspflicht.

Das Gesagte verdeutlicht, daß es stets um den Aufbruch der europäischen Nationalitäten ging. Jüngere Historiker, in Deutschland wie in Ungarn, begehen oft den Fehler, alles Reden von *Völkischem*, von Volksgemeinschaft ungeprüft dem Nationalsozialismus zuzuordnen. Der amerikanische Jude George Mosse vollzog in einer sorgfältig dokumentierten

²⁰ Vertraulicher Verhandlungsbericht der Deutschen Arbeitsgemeinschaft, 20.-21. August 1932, 4. Bundesarchiv Koblenz, Nachlaß Steinacker, Bd. 48.

²¹ Franz Basch: Vorsichtige Entscheidungen. In: Sonntagsblatt, 18. Februar 1934, 1.

²² Ebenda.

²³ Franz Basch: Jahresbericht von –. In: Sonntagsblatt, 26. August 1934, 4.

Arbeit die komplizierten Relationen nach.²⁴ Kurz zusammengefaßt: Der Nationalsozialismus usurpierte für sich das *Völkische*, machte aus der Idee der kulturell verstandenen, Staatsgrenzen übergreifenden Volksgemeinschaft das Schlagwort »Du bist nichts, dein Volk ist alles«. Er führte damit nicht nur die Historikerzunft irre, sondern auch die Deutschen im Ausland, denen er weismachte, selbst die Erfüllung des völkischen Gedankens zu sein. In Wirklichkeit hat der Nationalsozialismus diese, bewußt jede Staatsabhängigkeit vermeidende Idee verraten und die Volksgruppen rücksichtslos für die Interessen des Reiches und seines Krieges instrumentalisiert.

In Ungarn war, abgesehen von einer allgemeinen Begeisterung für den Wiederaufstieg des Reiches, die übrigens ein Großteil der Magyaren teilte, von einer weltanschaulichen Infiltration im Sinne des Führerprinzips und des Rassengedankes vor 1940, also auch bei der Gründung des Volksbundes 1938, keine Rede. Der Schreiber dieser Zeilen kennt nur zwei Politiker in Südosteuropa, die mit Hitlers Partei schon am Anfang der zwanziger Jahre in Verbindung standen und sich zu deren Ideen bekannten, nämlich den Siebenbürger Sachsen Fritz Fabritius und den schon erwähnten ungarischen Politiker Gyula Gömbös.

Allerdings gab es, vor allem in der gesellschaftlichen Tätigkeit der Kirchen, noch andere Gesichtspunkte. Gerade die betreffenden katholischen Kreise waren immer auch an ihren deutschen Kirchenmitgliedern interessiert, waren doch die Deutschen die katholischste – und überhaupt besonders kirchengebundene – Bevölkerungsgruppe. Es wäre dankenswert, sich einmal wissenschaftlich eingehender um die deutschen Aktivitäten des Katholischen Volksvereins zu kümmern. Damit im Zusammenhang stand auch der ‚Pfarrbote‘, von Domherr László Pintér herausgegeben und von Georg Goldschmidt, dem späteren Stellvertreter Baschs, redigiert. Auf evangelischer Seite gab es den von Senior Edmund Scholz in Agendorf herausgegebenen ‚Gotthold‘. Beide Blätter hatten Akzeptanzprobleme, da man sie für zu deutsch eingestellt hielt; sie gingen 1938 fast gleichzeitig ein. Die ungarische Regierung war aber, als sie den Volksbund genehmigte, daran interessiert, daß sich die Kirchen als eine Art Gegensteuerung intensiver um ihre deutschen Glieder kümmerten. Sie war auch bereit, diese Arbeit aus einem Sonderfonds des Ministerpräsidenten zu unterstützen. Auf katholischer Seite wurde das von dem aus Österreich emigrierten Johann Georg Czurda redigierte ‚Kirchenblatt‘, auf evangelischer Seite die dem Verfasser übertragene ‚Wehr und Waffe‘ herausgebracht. Gleichzeitig stellten beide Kirchen Jugendsekretäre für die Jugend der deutschen Gemeinden ein.

²⁴ George Mosse: *The crisis of the German Ideology. Intellectual origins of the Third Reich.* New York 1964. Deutsch unter dem irreführenden Titel: *Ein Volk, ein Reich, ein Führer.* Königstein 1979.

Wie kam der Satz vom »Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung« in das Wiener Protokoll vom 30. August 1940? Nachforschungen haben bisher so viel geklärt, daß es bei dem ausschließlich in Berlin erarbeiteten Text zunächst um die damals Ungarn zuzusprechenden Sachsen des Bistritzer Gebiets ging, daß sich aber dann, auf Einspruch der Volksdeutschen Mittelstelle Außenminister Joachim von Ribbentrop für die Einbeziehung aller Deutschen in Ungarn entschied. So wurde der für Siebenbürgen geprägte Satz auf alle Ungarndeutschen übertragen. Dahinter stand aber mehr: Der Satz bot die Handhabe zur nationalsozialistischen Infiltration, gegen die sich Basch nun nicht mehr mit Rücksicht auf die ungarische Regierung wehren konnte. Und die Infiltration setzte auch sofort ein. Dem unmittelbar nach den Wiener Beschlüssen nach Berlin zitierten Basch wurden jetzt Befehle erteilt. Die Organisation der Volksgruppe mußte derjenigen der Partei angeglichen werden. Die nationalsozialistische Schulung derjenigen, die für leitende Ämter vorgesehen waren, wurde zur Regel. Noch wirkungsvoller war, daß eine Reihe bereits geschulter Siebenbürger Sachsen, nach 1941 in noch größerem Ausmaß Deutsche aus der Batschka, immer mehr Führungsämter übernahmen. Nach drei zwischenstaatlichen Vereinbarungen wurden Tausende junger Männer für die Waffen-SS angeworben.

Wie weit das breite Volk, abgesehen von Äußerlichkeiten wie den oft belächelten neuen Uniformen und dem üblich gewordenen Heil-Geschrei, wirklich zu überzeugten Nationalsozialisten geworden ist, ist fraglich. Der von der SS deligierte Evakuierungskommissar Weibgen fällt darüber 1944 ein verbittertes, aber eben darum treffendes Urteil: »Gemeinschaftsgeist ist ihnen fremd, der größte Teil der Führer des Volksbunds in diesem Gebiet [der schwäbischen Türkei, F. S.-Sch.] ist ebenso eingestellt. Eine kämpferisch-deutsche Haltung ist wenig bewahrt. Man fühlt sich als treue ungarische Staatsbürger und ist nur zu einem kleinen Teil gewillt, ernste Pflichten aus seinem Deutschsein auf sich zu nehmen. Völkische Disziplin, blindes Vertrauen auf den Führer und unbedingtes Gehorchen gegenüber seinem Befehl kennen selbst die meisten Mitglieder des Volksbundes nicht.« Sie »lehnen Evakuierung strikt ab, auch zahlreiche Frauen von eingerückten SS-Männern. Mütter haben ihre Kinder vor uns hingestellt und erklärt, wir sollen sie lieber erschießen als evakuieren.«²⁵

²⁵ Bericht vom 2. Dezember 1944 an den SS-Stab. Bundesarchiv Koblenz, ZSG 101, Bd. 34, 643-644.